

PROFESSOR FRANZ METZNER.
NEUE MONUMENTALPLASTIK,
BERLINER GESELLSCHAFTSHAUS.

Wer die in Deutschland und Österreich in den letzten Jahren entstandenen Denkmal- und Brunnenplastiken beachtet hat, all die genrehafte, im schlechten Sinne naturalistische Effekthascherei, wird sich freuen, zu hören, daß Professor Franz Metzner, dessen Arbeiten eine künstlerische plastische Monumentalität anstreben, nun mit einer Reihe von großen Aufträgen über bedeutende Denkmalplastiken, die in deutschen und österreichischen Städten aufgestellt werden sollen, ausgezeichnet worden ist. Er wird im Verein mit dem Architekten Bruno Schmitz, Berlin, das Völkerschlacht-Denkmal in Leipzig schaffen, für Teplitz ein Kaiser-Josef-Denkmal, für Reichenberg einen Monumentalbrunnen, für Linz, wie unseren Lesern bereits bekannt ist, ein Stelzhamer-Denkmal, für Prag ein Mozart-Denkmal, für die vom Oberbaurat Wagner erbaute neue Kirche Heiligenfiguren, für ein von der Aktiengesellschaft Aschinger in Berlin zu erbauendes Gesellschaftshaus den gesamten plastischen Schmuck. Was doch, nebenbei bemerkt, in Berlin für ein frisches, zupackendes Leben ist, verglichen mit der Schlafmützenhaftigkeit Wiens. Dort baut man mit einem Millionenkapital ein sogenanntes Gesellschaftshaus mit Festhallen für allerlei Festlichkeiten, große Aufführungen und für alles, was man zeigen, ausstellen und feiern will. Bei uns kostet es unendliche Schwierigkeiten, die leitenden Kreise auf die platte Notwendigkeit eines zentralen Ausstellungsbaues, auf die wir in unserem letzten Heft ausführlich hingewiesen, zu überzeugen. Und selbst wenn es gelingt, sie zu überzeugen, ist die Ausführung der Idee eine Sache, die bei uns im weiten Felde liegt. Auf Professor Metzner zurückkommend, soll einfach konstatiert werden, daß das Ausland über die produktiven Kräfte in Österreich weitaus besser informiert und in der Lage ist, daraus Nutzen zu ziehen, als unsere Leute.

Professor Metzner ist an der Wiener Kunstgewerbeschule tätig; mit dem Kunstbedarf des Auslandes verglichen, steht unsere offizielle Wiener Kunstförderung noch immer allzu sehr auf dem Standpunkte des Almosengebens. Vielleicht lernen auch unsere „Offiziellen“, diesen Künstler ein bißchen mehr schätzen.

KUNST UND KUNSTKRITIKER.
WHISTLER GEGEN RUSKIN.

Die Zeitschrift „Kunst und Künstler“ bringt einen amüsanten Bericht über den Prozeß, den WHISTLER gegen Ruskin geführt und in seinem Buche „The gentle art of making enemies“ niedergelegt hat. Whistler klagte Ruskin wegen der folgenden kritischen Äußerungen: „Im Interesse Herrn Whistlers selbst, geschweige denn zum Schutze der Käufer hätte Sir Couth Lindsay nicht Werke zulassen sollen, in denen die bildungslose Eitelkeit des Künstlers einem beabsichtigten Betrüge so ähnlich sah. Mir ist schon viel von der Frechheit Londoner Straßenjungen zu Ohren und zu Gesicht bekommen; aber ich hätte nie erwartet, 200 Guineen fordern zu sehen, um dem Publikum einen Topf voll Farbe ins Gesicht zu schmeißen.“

Der Prozeß ist nicht arm an ergötzlichen Zwischenfällen.

Einige der Bilder Whistlers, die diese allzu scharfe Kritik hervorgerufen, wurden dem Generalanwalt vorgestellt. Zuerst ein Nokturno in Schwarz und Gold, das Feuerwerk von Cremona darstellend.

Der Generalanwalt fragt: „Also, Herr Whistler! Können Sie mir sagen, wie lange Sie gebraucht haben, um diesen Nokturno herunterzuhauen?“

„Wie meinen?“ (Gelächter.)

Generalanwalt nach längerem Verhör: „Die Arbeit von zwei Tagen ist es, für die Sie 200 Guineen fordern.“

„Nein; — ich fordere sie für die Erfahrung eines Menschenlebens.“ (Applaus.)

Im weiteren Verlaufe des Gerichtsaktes wurde ein Bild, das als Nokturno in Blau und Silber gezeichnet ist, auf den Gerichtstisch gestellt.

Der Generalanwalt stellt die Frage: „Was ist hier rechts auf dem Bild dieser goldene Stempel, der wie ein Wasserfall aussieht?“

„Der Wasserfall ist ein Feuerwerk.“

Ein Nokturno in Schwarz und Gold wird ebenfalls hochnotpeinlich untersucht.

Der Generalanwalt stellt an Herrn Whistler die Frage: „Sie wollen sagen, Herr Whistler, daß die Eingeweihten unschwer ihre Arbeiten verstehen könnten. Aber glauben Sie zum Beispiel MICH befähigen zu können, die Schönheit dieses Bildes zu sehen?“

Auf diese Frage schwieg zunächst der Zeuge, besah sich aufmerksam das Gesicht des Generalanwaltes und das Bild und sagte dann, nachdem er sich die Frage anscheinend genau, während das Gericht schweigend da saß, überlegt hatte: „Nein! Wissen Sie, ich fürchte, das wäre ebenso hoffnungslos, als wenn ein Musiker seine Töne einem Tauben ins Ohr bläst.“ (Gelächter.)

Der Generalanwalt sucht zu beweisen, daß Ruskin im Recht war, denn was diese Bilder anlange, so könnten die Kritiker nur zur Überzeugung kommen, daß sie seltsame präventöse Phantastereien seien, die den Namen Kunstwerk nicht verdienen.

Herr Ruskin hege die höchste Bewunderung für FERTIG AUSGEFÜHRTE BILDER, er verlangt eben vom Künstler mehr als ein paar geniale Einfälle!

Auch die Zeugen, vor allem Burne Jones (berühmter Maler), Frith (Maler, Mitglied der königlichen Akademie) und Thomas Taylor (Kunstkritiker, Herausgeber des „Punch“) erklären, daß das Nokturno kein fertig ausgeführtes Kunstwerk und daher keine 200 Guineen wert sei. Sie halten es nicht für ein ernstes Kunstwerk.

Hiemit beschloß die Beweisaufnahme für den beklagten Kunstkritiker John Ruskin.

Der Beklagte wurde verurteilt, einen Farthing (2 Pfennig) Schadenersatz zu zahlen.

Diese Geschichte, dazu angetan, Hörer und Leser zu erheitern, hat nichtsdestoweniger einen ernstesten Hintergrund. Der berufene ausgezeichnete Kunstapostel John Ruskin hat die ungewöhnliche impressionistische Kunst Whistlers nicht zu schätzen vermocht. Das ist das Seltsame und Befremdende an dem komischen Vorfall, in dem eine leise tragische Andeutung liegt. Das tragische Moment jeder schöpferischen Kunst, die immer das Neue, Ungewöhnliche ist, von der Gegenwart fast immer verkannt und verhöhnt, von der Nachwelt über die Maßen verherrlicht als das Klassische, mit dem jede kommende schöpferische und daher wieder neue und ungewöhnliche Kunst von neuem das tragische Moment bereitet wird, Verknennung und Verhöhnung nachmalige Überhebung und so fort ins Unendliche.

Ruskin behauptet, er liebe FERTIG AUSGEFÜHRTE Bilder; nun, Whistlers Bilder waren fertig nach den ersten Strichen. Sie wären durch keinerlei Art von Detailarbeit jemals fertiger geworden. Ruskin vergleicht Whistlers Bilder mit dem, was er für klassisch hielt. Darin liegt alles Gerechte und Ungerechte.

Vielleicht geht daraus hervor, daß die Klassiker zu etwas Besserem als zum Vergleichen da sind.

VOM WESEN DER HIERATISCHEN KUNST.

EIN VORWORT ZUR AUSSTELLUNG DER BEURONER KUNST-SCHULE IN DER WIENER SEZESSION. VON P. ANSGAR PÖLLMANN, BEURON.

Da hat die Wiener Sezession ein ansehnliches Kuckucksei ausgebrütet. Benediktinische Kunst, von der die Beuroner sagen, sie habe Kritik weder zu fürchten noch zu hoffen, „denn sie arbeitet ja für Gott“. Die Demut waffnet sich mit Hoffart, denn wie es nach dieser Reklameschrift des Beuroner Mönches Pöllmann scheint, sind die Mönche um ihren weltlichen Ruf allzu besorgt; ja, die verpönte Kritik üben sie auf ganz gottlos unduldsame Weise aller Kunst gegenüber, die nicht beuronisch ist, und am fanatischsten den Künstlern gegenüber, in deren Hause sie zu Gäste sind. „Wer hat die heutige Pornographie großgezogen und diese stinkende Kloake eröffnet, die mit ihren Aktstudien unser deutsches Volkstum verpestet? Wer anders, als der neuzeitliche Naturalismus, die Anbetung des warmen Fleisches?“ Damit quittieren die Mönche für genossene Gastfreundschaft ihren Dank der Wiener Sezession. Aber das kommt davon! Erst Stil, dann Naturalismus, heute — als Trumpf — Beuroner Kunst, und morgen?